

Die Bedeutung der Sprache für die sittliche Erziehung*

1. Mit der Bedeutung der Sprache für die Erziehung¹ meine ich, um meine Fragestellung sogleich noch näher zu präzisieren, nicht die Funktion, die die Sprache als Werkzeug der sittlichen Erziehung, als Ermahnung, Belehrung usw. zu erfüllen hat, also die Situationen, in denen der Erzieher es ist, der zum Kind spricht. Hier verweise ich z. B. auf Lochs Ausführungen über die erzieherischen Redeformen.² Ich meine hier vielmehr die Bedeutung, die das eigne Sprechen, die sprachliche Verlautbarung für die Entwicklung des Menschen zu einer sittlich verantwortlichen Persönlichkeit hat, und die Folgerungen, die sich aus der Einsicht in diese Zusammenhänge für die sittliche Erziehung ergeben.

Als erstes könnte man davon ausgehen, daß schon die Sprache, in der das Kind aufwächst, seine Entwicklung in einer ganz bestimmten Weise leitet. Die Humboldtsche Einsicht, daß der Mensch die Welt nur so auffassen kann, wie die Sprache sie ihm zuführt, gilt in gesteigertem Maß vom Menschen selbst. Die seelischen Eigenschaften, die Tugenden und Laster usw. sind nicht einfach vorhanden, sondern sie formen sich erst unter der Leitung der in der Sprache bereitgestellten Bezeichnungen. Erst wo das Wort dem Menschen voranleuchtet, das Wort Tapferkeit zum Beispiel, da kann sich auch der Wille entwickeln, dem in dem Wort als Vorbild Bezeichneten im eignen Verhalten zu entsprechen. Und stärker natürlich noch bei differenzierteren Tugenden wie Demut und Bescheidenheit, Selbstverleugnung usw. Die Sprache liefert dem Menschen also gewissermaßen die Hohlformen, die er dann mit eigenem Leben erfüllt. [402/403]

Schon hier ergeben sich weitreichende Folgerungen: Nur wenn die leitenden Tugendbegriffe mit einem echten Verständnis erfüllt sind, können sie ihre formende Kraft beweisen. Wir sehen aber, daß bei vielen Menschen viele dieser Bezeichnungen nur mit sehr verschwommenen, wenn nicht falschen Vorstellungen erfüllt sind. Ich erinnere an das von mir einmal genauer diskutierte Beispiel, die Demut. Wer weiß heute schon mit diesem Wort eine hinreichend zutreffende Vorstellung zu verbinden? Insbesondere: Wieweit können wir bei unsren Kindern ein halbwegs angemessenes Verständnis erwarten? Die Ergebnisse einer Rundfrage im Rahmen einer Schulklasse waren entmutigend. Aber wir können das heute nicht noch einmal in den Einzelheiten verfolgen. Wir sehen jedenfalls, wie wichtig es ist, daß die Sprache im Bereich der sittlichen Erscheinungen in Ordnung ist; denn sie ist eben nicht eine nachträgliche Bezeichnung schon vorher vorhandener fester Eigenschaften, sondern die Eigenschaften formen sich erst in dem von der Sprache vorgezeichneten Rahmen.

Daß damit die Entwicklung des heranwachsenden Menschen nicht zwangsläufig vorgezeichnet ist, sei nur eben erwähnt, um Mißverständnisse auszuschalten. Die Sprache liefert gewissermaßen einen ganzen Vorrat an Möglichkeiten, unter denen der einzelne Mensch nach seiner freien Entscheidung auszuwählen hat. Und daß dann dies Hineinwachsen in diese Formen nicht ein passives Hinnehmen ist, sondern der Mensch in der Aneignung die übernommenen Formen immer neu verlebendigen muß und dabei auch beständig weiterverwandelt, das ist ein

* Erschienen in der Zeitschrift »BILDUNG UND ERZIEHUNG«, Heft 6/1967, S. 402-411. Die Seitenumbrüche des Erstdrucks sind in den fortlaufenden Text eingefügt.

¹ Vgl. O. F. Bollnow: Sprache und Erziehung, Urban Bücher Nr. 100, Stuttgart 1966. Auf dieses Buch sei allgemein zur Ergänzung des hier nur kürzer Angedeuteten verwiesen.

² W. Loch: Beiträge zu einer Phänomenologie von Gespräch und Lehre, Bildung und Erziehung, 15. Jg. 1962, S. 641 ff.; ders.: Die Sprache als Instrument der Erziehung, Die Schulpraxis, Monatsschrift des Bernischen Lehrervereins, 56. Jg. 1966, S. 23 ff.

neues weitreichendes Problem, das wir heute nicht weiter verfolgen wollen.

2. Dieser Gedanke müßte sodann erweitert werden: Was von der Sprache als ganzer gilt, das gilt in ähnlicher Weise auch von den sprachlichen Gebilden, die sich von der Situation des Sprechens abgelöst haben und zum beliebig anwendbaren Besitz geworden sind. Das ist im großen der Umkreis der Dichtung, vom kurzen lyrischen Gedicht bis zum langen Drama oder Roman. Das ist im kleinen aber der ganze Umkreis von sprachlichen Wendungen: Sprichwörter und Redewendungen, Schlagworte und Werbesprüche usw. Sie alle stellen vorgeformte Möglichkeiten bereit, in die das menschliche Verhalten dann einströmt, und formen so die menschliche Persönlichkeit. Die Helden der Romane wie der Filme prägen in einer unwiderstehlichen Weise die Jugend. (Daß es beim Film weniger die sprachliche als die optisch-anschauliche Gestalt ist, bedeutet nur eine Erweiterung der Fragestellung, ist aber kein Einwand.) Im Unterschied zu der im wesentlichen im ganzen gegenwärtigen Sprache ist es hier aber immer nur ein Ausschnitt, der durch Wahl oder Zufall in das Leben eintritt und in ihm wirksam wird. Der junge Mensch lernt bestimmte Bücher, bestimmte Filme usw. kennen und andere wieder nicht.

Und hier entspringt dann wieder eine erzieherische Aufgabe. Das ist einmal, diese Auswahl nicht dem Zufall zu überlassen, sondern einen Einfluß darauf zu gewinnen, das Fruchtbare nahezubringen und das Bedenkliche fernzuhalten (was natürlich nur in einem gewissen Maß gelingen kann). Sodann aber zweitens: Weil nicht alle formenden Einflüsse positiv sind, Schlagworte und dumme Redensarten sich des Menschen bemächtigen und die eigene Entscheidung niederhalten, allgemein: weil die Sprache auch einen gefährlichen und zerstörenden Einfluß auf den Menschen [403/404] haben kann, kommt es darauf an, auch die Abwehrkräfte im Menschen zu stärken, ihm eine selbständige Position gegenüber den Verführungen der Sprache zu ermöglichen. Das ist es, was ich früher einmal als die Erziehung zur Urteilsfähigkeit herausgearbeitet habe.

3. Aber ich deute dies als Hintergrund nur eben an, weil es mir heute auf etwas anderes ankommt, nämlich auf die Bedeutung, die das eigene Sprechen, die eigene sprachliche Verlautbarung, für die sittliche Entwicklung des Menschen hat. Und hier gilt es zu erkennen, daß der Mensch nur vermittels der Sprache, oder genauer: nur vermittels der eignen sprachlichen Verlautbarung zum sittlichen Wesen wird. Das ist die Grundthese, um die sich alles dreht: daß der Mensch nur, weil er ein sprechendes Wesen ist, auch ein sittliches Wesen ist, daß also Sittlichkeit an Sprache gebunden ist, und umgekehrt: daß Sprache von vornherein ein sittliches Phänomen ist.

Das beruht zunächst darauf, daß jedes Aussprechen einer Sache ein irreversibler Vorgang ist. Jedes ausgesprochene Wort schafft einen grundsätzlich nicht wieder rückgängig zu machen den Tatbestand. Am deutlichsten ist es vielleicht am Fall der Beleidigung, von der immer etwas „hängenbleibt“ und die darum durch eine nachträgliche Entschuldigung nicht wieder aus der Welt zu schaffen ist. Manche Sprichwörter weisen darauf hin, daß der Mensch beim besten Willen das einmal ausgesprochene Wort nicht wieder zurückholen kann. Das gilt auch da, wo der Mensch gar keine endgültige Festlegung beabsichtigt, auch in den banalsten Alltagssituationen. Der Mensch ist durch das, was er gesagt hat, in den Augen seiner Umwelt festgelegt. Wer heute so und morgen anders redet, der wird nicht ernst genommen. Er ist nicht imstande, eine Rolle in der menschlichen Gesellschaft zu spielen, denn seine Umwelt weiß nicht recht, was sie von ihm zu halten hat. Man kann ihm höchstens die Narrenfreiheit zubilligen.

Aber auch hierbei will ich mich nicht länger aufhalten, weil mir vor allem an den Fällen liegt, wo die Festlegung im gesprochenen Wort ausdrücklich gewollt ist, und wir fragen, welche Bedeutung solcher Festlegung im sittlichen Zusammenhang zukommt. Ein eindrucksvolles

Beispiel haben wir schon früher mehrfach erörtert, das ist das Versprechen.³ Im Versprechen legt sich der Mensch über alle Launen und Stimmungen, über alle Wechsel der Umstände hinweg für die Zukunft fest, und im Versprechen gewinnt er Festigkeit gegenüber dem ruhelosen Fluß des Lebens. Daß der Mensch Versprechen geben und halten kann, beweist, daß er in sich einen Kern realisieren kann, der über den zeitlichen Wechsel erhaben ist. Aber umgekehrt: er besitzt diesen unwandelbaren Kern, dies Selbst im eigentlichen Sinn, nicht von Anfang an als eine natürliche Gegebenheit, sondern er bringt ihn erst hervor in der Treue zum einmal gegebenen Wort. Im Wort verbürgt sich der Mensch in seiner letzten Substanz, und er muß zu diesem seinem Wort stehen, wenn er sich nicht selbst aufgeben will. Daher die große Bedeutung des gegebenen Worts für die sittliche Erziehung. [404/405]

4. Aber ich möchte heute auf ein andres und vielleicht einfacheres Beispiel eingehen: das Geständnis. Vergewärtigen wir uns zunächst den Tatbestand. Das Kind gesteht seine kleine Verfehlung, daß es etwas genascht hat, oder der Angeklagte gesteht das ihm zur Last gelegte Verbrechen (der Jüngling gesteht vielleicht auch seine lange verheimlichte Liebe, aber lassen wir diesen Fall zunächst einmal beiseite). Worum geht es hier? Warum legt man auf das ausdrückliche Geständnis einen solchen Wert, auch wenn die Sache selbst auch ohne Geständnis klar zutage liegt, es also für die Wahrheitsfindung keinerlei Wert hat? Es geht also nicht um die Tatsachenfrage, sondern um die menschliche, die sittliche Seite, um das innere Verhältnis des Gestehenden zu dem von ihm gestandenen Tatbestand. Im Menschen selber verändert sich etwas durch das Geständnis. Nehmen wir als Beispiel den angeklagten Verbrecher. Solange er sich weigert, seine Tat zu gestehen, gibt es im Menschen die Neigung zu „vernünfteln“ (wie Kant sagt), d. h. an dem Vergangenen herumzudeuteln, es sich immer neu zurechtzulegen und solange umzudeuten, bis es seinen belastenden Charakter verloren hat, bis der Mensch sich entschuldigt fühlt. Wir kennen es ja aus der Geschichtsschreibung im großen, wie die Vergangenheit nichts Festes ist, sondern sich beständig verwandelt unter der immer neuen Interpretation. Was hier in der Aneignung der Vergangenheit aber natürlich und notwendig ist, wird bedenklich, wo es unter die Tendenz des Entschuldigungswillens gerät. Das Bewußtsein, etwas Böses getan zu haben, wird schließlich weggedeutet.

Was bedeutet das zunächst im Strafvollzug? Für den Menschen, der sich weigert, seine Tat zu gestehen, bleibt die verhängte Strafe ein äußerlich erlittenes Unrecht. Er kann sie nicht als sinnvolle Maßnahme begreifen. Wo der Mensch sich aber zu seiner Tat bekennt, da wird diese aus dem Fluß der Umdeutungen herausgehoben, da wird sie fixiert, und sie kann nicht mehr weggedeutet werden. Da kann der Mensch sich darum auch mit seiner Tat auseinandersetzen, und da nur gibt es eine wirkliche Besserung. Und da kann darum auch die Strafe als sinnvolle Maßnahme aufgenommen und genutzt werden. Nur nach gestandener Tat ist eine Strafe Sühne und Ansatz zu einem neuen, besseren Leben, ohne das Geständnis bleibt sie äußerliche Gewaltanwendung.

Ebenso ist es auch mit den Geständnissen im kindlichen Leben. In ihnen bekennt sich das Kind zu dem, was es getan hat, in ihnen übernimmt es die Verantwortung für sein Tun. Es steht dafür ein. Dieses Einstehen mit dem ausdrücklich ausgesprochenen Wort ist etwas grundsätzlich anderes als ein schweigendes Eingeständnis. Erst im freien Bekenntnis ergreift sich der Mensch in seiner Verantwortung für sich selbst.⁴ [405/406] Wir können vielleicht so-

³ Vgl. zum Problem des Versprechens: H. Lipps: Bemerkungen über das Versprechen, in: Die Verbindlichkeit der Sprache, Frankfurt a. M. 1944, S. 107 ff.

G. Marcel: Sein und Haben, übers. von E. Behler, Paderborn 1954; J. Häußling: Untersuchung über das Wesen des Versprechens, Diss. Mainz 1952.

O. F. Bollnow: Wesen und Wandel der Tugenden, Frankfurt a. M. 1958, S. 164 ff.

⁴ Man kann natürlich einwenden, wie viele unnötige Quälerei durch den Druck der Erzieher, um jeden Preis ein solches Geständnis vom Kind zu erzwingen, entstanden sei. Aber dem ist entgegenzuhalten, daß eine noch so verbreitete Ungeschicklichkeit der Erzieher nichts gegen die grundsätzliche Notwendigkeit eines solchen Ge-

gar einen Schritt weitergehen: Niemals auf direktem Weg, sondern grundsätzlich nur auf dem Umweg über die begangene Verfehlung und das für sie einstehende Geständnis erwacht der Mensch zu seiner Verantwortung. Dieser kaum beachtete Zusammenhang scheint mir von einer fundamentalen Bedeutung zu sein. Das ausgesprochene Wort ist die Bedingung der Möglichkeit für die Entstehung eines verantwortlichen Selbst. Nur ein sprechendes Wesen kann auch ein sittliches Wesen sein. Es gibt wohl lobenswerte Eigenschaften, aber keine Sittlichkeit im eigentlichen Sinn im vorsprachlichen Bereich.

5. Mit dem Geständnis eng verwandt ist das Bekenntnis. Ich will die Abgrenzung der beiden Begriffe nicht im einzelnen durchführen. Gemeinsam ist beiden jedenfalls das sprachlich ausdrückliche Eintreten für etwas. Aber während das Geständnis sich von Anfang an auf eine vergangene böse Tat bezieht, hat das Bekenntnis nicht diesen negativen Akzent. Man bekennt sich auch zu etwas, einem Menschen oder einer Tat, es gibt ein Glaubensbekenntnis usw. Immer handelt es sich im Bekenntnis darum, daß man mit dem vernehmlich ausgesprochenen Wort offen für etwas eintritt, was vorher in der Schwebelage geblieben war. Auch hier also wird etwas ausdrücklich gemacht und dadurch fixiert, was vorher noch verborgen war. Und trotzdem ist ein ausdrückliches Bekenntnis mehr als ein bloßes Aussprechen, obgleich im Grunde in jedem Aussprechen zugleich immer schon ein gewisses Bekennen mit enthalten ist. Bekennen ist immer ein Sichbekennen, ein Sichidentifizieren mit einer Sache, nur daß dieses nicht mehr in der Scham des sich mühsam abgerungenen Geständnisses zu erfolgen braucht, sondern im ganzen Stolz der gerechten Sache.

Wie schon sprachlich das Bekennen ein Zur-Kennntnis-Bringen ist, so gehört zum Bekenntnis (wie schon zum Geständnis) die Öffentlichkeit der andern, vor denen das Bekenntnis abgelegt wird, und schon diese Öffentlichkeit verwandelt das, was in der eignen Seele noch verschwommen nach Klarheit drängte, in etwas ganz Bestimmtes und Greifbares. Es ist durch das bekennende Aussprechen gewissermaßen in einen neuen Aggregatzustand übergetreten. Und auch hier ist es so, daß das Aussprechen in einer Öffentlichkeit nicht nur ein Bekanntmachen von etwas schon vorher Fertigen ist, sondern daß erst durch dieses Aussprechen vor den andern die Sache zur Entscheidung gebracht wird. Scharf ausgedrückt: das zu Bekennende ist nicht vorher vorhanden, sondern bildet sich erst im Akt des Bekennens. Und wiederum sehen wir, wie die Sprache nicht nachträgliche Mitteilung ist, sondern die Ausbildung eines sittlich verantwortlichen Kerns geschieht erst auf dem Wege der sprachlichen Verlautbarung.

6. Aber auch hierbei will ich nicht im einzelnen verweilen, obgleich ich überzeugt bin, daß sich von hier aus eine anthropologisch und pädagogisch außerordentlich fruchtbare Fragestellung entwickeln würde. Ich habe hier das Geständnis und das Bekenntnis nur als zwei besonders eindringliche Beispiele angeführt, an denen sich ein allgemeiner Wesenszug der Sprache mit besonderer Deutlichkeit erkennen läßt. Auf eine grobe Formel gebracht: Jedes Wort, das der Mensch spricht, hat in irgendeiner Weise den Charakter des Geständnisses und des Bekenntnisses, indem es etwas bisher Ungesagtes dem Dunkel entreißt und in das helle Licht der Öffentlichkeit [406/407] hineinstellt. Darin zeigt sich zugleich die Verknüpfung mit dem Sittlichen: Jedes ausgesprochene Wort ist ein Wagnis, in dem der Mensch aus der Sicherung des Schweigens heraustritt, auf die Deckung verzichtet, sich für die andern Menschen faßbar und angreifbar macht. Durch jedes Wort, das er ausspricht, gibt sich der Mensch eine Blöße, d. h., er tritt aus sich heraus und wird verwundbar durch die anderen, und sei es nur durch den

ständnisses besagt. Im Gegenteil sollte gerade durch die Erkenntnisse der neueren Tiefenpsychologie deutlich geworden sein, welche verhängnisvolle Folgen es nach sich zieht, wenn durch das Ausweichen vor einem klaren Bekenntnis ein Stück „unbewältigter Vergangenheit“ zurückgedrängt wird. Insbesondere Hauptner hat in einer klugen Arbeit gezeigt, wie ein solches Stück „verkorkter“ Vergangenheit, abgedrängt von der lebendigen Entwicklung der ganzen Persönlichkeit, als ein „erratischer Blick“ stehenbleibt und eine der Kontrolle entzogene Wirksamkeit gewinnt, die sich zerstörend gegen das Leben wendet. Vgl. G. Hauptner: Über die Zeitkonserve und das Problem des Revenant, Psyche, 3. Jg. 1949, S. 34 ff.

Fluch der Lächerlichkeit. Und dies um so stärker, je mehr das Wort aus der Tiefe der Seele hervorgegangen ist.

Das zeigt sich auch in der reinsten Form des gesprochenen Worts, in der wechselseitigen Rede und Gegenrede des Gesprächs. Ich denke dabei vor allem an das echte Freundesgespräch, in dem die „letzten Dinge“ zur Sprache kommen. Ein solches Gespräch ist nur fruchtbar, wenn jeder Teil sich dabei rückhaltlos gibt. Die Fruchtbarkeit eines Gedankens läßt sich nicht vorher beurteilen, sie kann sich erst zeigen, indem er im Gespräch ausgesprochen und dem Einwand des andern ausgesetzt wird. Vieles muß da versucht und gewagt werden, dessen Erfolg sich erst nachträglich, im weiteren Verlauf des diesen Gedanken aufnehmenden oder modifizierend abgewandelten Gesprächs erweisen kann. Wer darum aus Vorsicht oder auch nur aus Scham, sein innerstes damit preiszugeben, seine Gedanken zurückhält, der bringt das Gespräch zum Erliegen. Der fruchtbare Fortgang erfordert vielmehr, daß er diese Hemmung überwindet, sich das wagende Wort abringt und so dem andern Gelegenheit zu einer fortführenden Erwiderung gibt. Die Voraussetzung eines solchen Gesprächs ist natürlich das rückhaltlose Vertrauen zum Partner und die Gewißheit, daß dieser das erlangte Wissen nicht gegen den Sprechenden ausnutzt.

Ähnliches gilt, nebenbei gesagt, auch von der wissenschaftlichen Diskussion, ja von jeder Publikation überhaupt, die ja nur als Fortsetzung des Gesprächs in anderer Form ihren Sinn hat. Wer seine Formulierungen sorgfältig abzusichern und jedem möglichen Einwand schon im voraus zuvorzukommen versucht, der erstickt damit jedes Anknüpfen und jede fruchtbare Weiterführung und steht schließlich in eisiger Einsamkeit da, unangreifbar, aber steril. Zur fruchtbaren wissenschaftlichen Leistung gehört es, daß man sich nicht durch vorsichtige Einschränkungen absichert, daß man den Gedanken vielmehr in aller Schärfe herausstellt, lieber etwas überspitzt als übervorsichtig. Denn an der überspitzten Formulierung kann sich dann der kritisch weiterführende Gedanke eines andern entzünden, vorausgesetzt natürlich, daß er in der Sache weiterführen will und nicht nach der Blöße sucht, seinen Gegner zu treffen. Aber wer fürchtet, sich eine Blöße zu geben, verhindert die wirkliche Diskussion. Dies nur als kleiner Beitrag zur Ethik der wissenschaftlichen Diskussion.

Jede Äußerung im Gespräch, aber auch jeder Beitrag zu einer wissenschaftlichen Diskussion behält etwas vom Wagnischarakter des Geständnisses und Bekenntnisses. Sie unterscheidet sich dagegen von ihnen darin, daß ihr die Endgültigkeit eines abschließenden Wortes fehlt, daß hier das gesprochene Wort den Charakter des versuchsweise Hingestellten behält und eben darin für die fruchtbare Weiterführung offenbleibt.

7. Damit komme ich noch einmal auf die Situation des Freundesgesprächs zurück. Je lebhafter es dabei zugeht, je mehr man sich im Gespräch verbeißt, wenn die den [407/408] Menschen im Innersten bewegenden Angelegenheiten zur Sprache kommen, also gerade an den Höhepunkten des Gesprächs bemerkt man, wie es langsamer zu tropfen beginnt, wie sich zwischen Rede und Gegenrede immer längere Pausen einschieben, nicht so sehr, weil jeder Teil vorher überlegt, was er sagen möchte, als vielmehr, weil ihm das Wort schwerer von der Zunge geht, weil er an die Grenzen des Sagbaren gelangt und es immer schwerer wird, dem bisher noch Ungesagten eine neue Aussage zu entreißen. Das einzelne Wort erhebt sich erst mühsam aus dem Grunde des Schweigens und führt wieder in diesen zurück, ehe der andere seinerseits das Wort ergreift. Und damit kommen wir zu der Frage nach dem Verhältnis des ausgesprochenen Worts zum Hintergrund des Schweigens.

Die Unzulänglichkeit der Sprache: daß sich das Beste doch nicht aussprechen lasse, ja daß es verfälscht werde, wenn man es in Worte zu fassen versuche, ist oft betont worden. Ich brauche nur an Schiller zu erinnern: „Spricht die Seele, so spricht, ach! schon die Seele nicht mehr.“ Jede sprachliche Äußerung, so betont man, sei zugleich schon Verfälschung. Nur jenseits der Sprache beginne das Reich der tieferen Wahrheit. Wie steht es damit? Sollen wir

nicht überhaupt auf das Sprechen verzichten (oder es auf die Erledigung der Alltagsgeschäfte beschränken) und über das uns im Innersten Bewegende nur noch schweigen? Was sollen wir tun?

Zunächst ist es wichtig, zwischen Stummheit und Schweigen zu unterscheiden. Daß ich nicht spreche, das allein macht noch kein Schweigen. Selbst die Formulierung, daß sich das bedachtsam gesprochene Wort aus dem Schweigen erhebt, war schon mißverständlich. Sondern zum Schweigen wurde der dem Aussprechen vorausgehende Zustand erst dadurch, daß er auf das Sprechen bezogen war, auf das Sprechen zudrängte, und Schweigen war der darauffolgende Zustand nur dadurch, daß das gesprochene Wort in ihm ausklang. Erst vom Sprechen her können wir das Schweigen verstehen. Und darum ist zunächst das Verhältnis des ausgesprochenen Worts zum unausgesprochenen Hintergrund zu betrachten.

Störend wirkte sich bisher immer das Mißverständnis aus, als könne das Wort je das adäquate Abbild einer zuvor bestehenden Sache, gewissermaßen deren fotografische Wiedergabe sein. Aber wie es schon vom einzelnen Wort gilt, daß es immer einen Hintergrund des Unausgesprochenen mit sich führt (Lipps), so erst recht von jedem ausgesprochenen Satz: er erwächst aus einem unausgesprochenen und nie vollständig auszusprechenden Hintergrund, er macht deutlich, hebt heraus, aber nie bildet er einfach ab. Aber das ist kein Mangel, sondern darin liegt gerade seine Produktivität: daß er sehen läßt, was man zuvor nicht sehen konnte. Und darin liegt auch zugleich, daß er mehr sehen läßt, als in ihm enthalten ist. Grob gesagt: Jenes Unsagbare, das die Verächter der Sprache gegen das Wort ausspielen, wird überhaupt erst durch die Sprache spürbar gemacht. Darum ist auch die Scheidung zwischen dem bloß Unge-sagten und dem grundsätzlich Unsagbaren oberflächlich. Jedes echte Wort, jedes Wort, das Geständnis und Bekenntnis eines bisher Verborgenen ist, ist mühsam dem unsagbar Scheinenden abgewonnen und macht, nachdem es einmal gelungen ist, einen nächsten Schritt in das bis dahin Unsagbare möglich. Das unterscheidet das echte Wort vom bloßen Gerede, das mühelos fließt, aber nicht vorwärts führt, sondern sich nur in vorgezeichneten Bahnen bewegt. [408/409]

Wir begreifen die Sprache grundsätzlich nur in dieser wesensmäßig unendlichen Bewegung, als die Front, die sich immer weiter ins Dunkel vorschiebt und immer den Horizont der Dunkelheit um sich behält. Darum ist gegen die Verächter des Worts zu betonen: Nur an der Grenze des in der äußersten Anspannung der Sprache Erreichten tut sich der Bereich alle Sprache übersteigenden Schweigens auf. Daraus ergibt sich die doppelte Möglichkeit der Verfehlung: Wer spricht und von der Grenze des Sagbaren nichts weiß, der verfällt der Erstarrung einer ihrer Wurzeln beraubten, veräußerlichten Sprache. Aber wer schweigt, ohne sein Äußerstes an die sprachliche Formulierung gewagt zu haben, der verfällt der animalischen Dumpfheit. Er ist stumm geblieben, aber er schweigt nicht.

Oder noch einmal anders zusammengefaßt: Die Tiefen des Lebens sind in keiner Sprache einzufangen, aber niemand dringt in die Tiefen ein ohne die Anstrengung der Sprache.⁵

Was das an pädagogischen Folgerungen hat, brauche ich im einzelnen kaum zu entwickeln. Es heißt: zu dem verantwortlichen Gebrauch der Sprache erziehen, die das Äußerste wagt und immer weiß, daß das Letzte noch nicht gesagt ist. Es kommt also darauf an, die Menschen zur Sprache zu erwecken und doch zugleich immer einschränkend den verantwortlichen Gebrauch der Sprache im Auge zu behalten, d. h., der Entartung der Sprache zum leeren Gerede entgegenzuwirken. Erziehung zur Sprache ist zugleich immer Erziehung zum Schweigen. Beides ist immer in seiner Einheit und wechselseitigen Bezogenheit zu sehen.

8. Um aber die Bedeutung der Sprache speziell für die sittliche Erziehung im Auge zu behal-

⁵ Vgl. hierzu wie auch allgemein über das Problem der Sprache die inzwischen erschienene wertvolle Zusammenstellung: Über die Sprache, Erfahrungen und Erkenntnisse deutscher Dichter und Schriftsteller des 20. Jahrhunderts, Eine Anthologie, hrsg. von K. Daniel, Bremen 1966.

ten, betrachten wir noch einmal das Verhältnis zwischen dem ausdrücklichen Geständnis und Bekenntnis zu dem, was innerhalb des Gesprächs dem Geständnis und Bekenntnis vergleichbar war. In dem letzten Fall sagten wir, daß das gesprochene Wort aus dem Schweigen entspringt und wieder in das Schweigen zurückkehrt. Beim eigentlichen Geständnis aber (wenn wir uns zur Vereinfachung auf diesen Fall beschränken) liegen die Verhältnisse ganz anders. Seine sittliche Bedeutung beruht darauf, daß eine verschwommene und bedrängende Situation dadurch zum Abschluß kommt und der Mensch zum sittlich verantwortlichen Wesen wird, daß er den Dunstkreis der Heimlichkeit durchstößt und frei für sich einsteht. Auch hier kann man zwar den dem Geständnis vorhergehenden Zustand als Schweigen bezeichnen, aber dies ist ein Schweigen ganz anderer Art, ein Schweigen als Verschweigen, ein Schweigen im Sinn ausdrücklicher Verheimlichung, das darum auch im Geständnis abrupt durchstoßen wird. Das Schweigen, das innerhalb des Gesprächs dem ausgesprochenen Wort vorausgeht, ist ganz anderer Natur. Es ist ein sprachträchtiges Schweigen, das nichts verheimlichen will, sondern von sich aus zum Wort hindrängt. Das Wort wächst im Schweigen und löst sich von ihm wie eine reif gewordene Frucht. Noch deutlicher aber ist der Unterschied nach dem ausgesprochenen Geständnis. In ihm wird ein endgültiger Schlußstrich gezogen. Er weist also nicht mehr voraus in die Zukunft, und der Zustand, der ihm folgt, kann nicht mehr als Schweigen bezeichnet [409/410] werden, weil es nichts mehr gibt, was zu dieser Sache noch sinnvoll gesagt werden könnte. Das Schweigen aber, das im Gespräch dem gesprochenen Wort folgt, ist anderer Natur. Es drängt nach einer Fortführung des Gesagten in einem neuen, wieder aus dem Schweigen aufsteigenden Wort. Es wendet sich ihm erwartungsvoll zu. Und so dann weiter in immer neuer Fortführung.

Wenn wir im ersten Fall, beim Geständnis, gesagt hatten, daß seine sittlich erzieherische Bedeutung darauf beruht, daß hier etwas Endgültiges erreicht ist und der Mensch in der Fixierung durch das ausgesprochene Wort die Festigkeit eines sittlich verantwortlichen Wesens gewinnt, so löst sich diese Festigkeit wieder auf im Fluß des Gesprächs. Denn hier wird das Wort - trotz des bleibenden Bekenntnischarakters - sehr viel zögernder ausgesprochen. Es gibt sich nicht mehr als unwandelbar, als Abschluß, sondern rechnet geradezu damit, vom andern geprüft und berichtigt, abgewandelt und ergänzt zu werden.

Aber ist das nicht ein Widerspruch? Wird nicht die beim Geständnis und Bekenntnis als so wichtig herausgestellte Festigkeit des gesprochenen Worts hier wieder aufgehoben und wieder durch einen ständigen Wandel ersetzt? Das aber würde den Sinn dieser Betrachtung verkennen; denn mit Absicht waren die einfachen Fälle des definitiv gewordenen Wortes vorangestellt, um daran das kompliziertere Geschehen im Gespräch zu verdeutlichen, in dem analoge Leistungen in einen größeren Zusammenhang einbezogen sind.

Einmal muß man sich daran erinnern, daß die Situationen, in denen es zum Geständnis oder zum Bekenntnis kommt, verhältnismäßig seltene Grenzlagen sind, dem Aufräumen im dinglichen Bereich vergleichbar. Hier werden Schlußpunkte gesetzt und Weichen für eine kommende Entwicklung gestellt. Es sind betonte Unstetigkeitspunkte im Leben (den früher behandelten un stetigen Formen der Erziehung vergleichbar). Aber dahinter muß der stetige Lauf des Lebens wieder einsetzen. Und selbst das Geständnis und Bekenntnis sind ja nicht schlechthin unwandelbar, nur können sie, wenn sie einmal ausgesprochen sind, nicht mehr stillschweigend abgewandelt und aus der Welt geschafft werden, sondern hierzu bedarf es eines ausdrücklichen Widerrufs, der als neue Bekenntnisleistung eine erhebliche Anstrengung und einen sittlichen Mut erfordert.

Etwas Analoges geschieht nun auch in jedem ernsthaften Gespräch. Das Wort, das sich hier aus dem Raum des Schweigens erhebt, hat immer etwas Geständnishafte, es bleibt ein Wagnis, das zögernd in den Raum des Ungesagten vordringt, das dadurch neue Wirklichkeit schafft und, nachdem es einmal ausgesprochen ist, nicht einfach wieder rückgängig gemacht

werden kann. Wohl aber kann der andere daran anknüpfen, es erweitern und zurechtlegen und so die besprochene Sache weiterführen. Das aber bedeutet nicht, daß sich die gewonnene Formulierung wieder in einen stetig gleitenden, immer sich wandelnden Fluß auflöst. Der irreversible Prozeß vom Unbestimmten zur diesem abgewonnenen klaren Aussage bleibt bestehen. Es erfordert auch hier die Anstrengung der Berichtigung, die harte Dynamik von vorstoßender Prägung und sie überholender neuer Prägung. Es ist ein immer neues Ansetzen. Und eben diese Dynamik gilt es herauszuarbeiten, weil wir nur aus ihr das Wesen des Gesprächs verstehen. Darüber wird hoffentlich in der Diskussion noch [410/411] einiges zu sagen sein, was das Verständnis dieser verwickelten und schwer zu fassenden Vorgänge weiter vorantreibt. Man müßte dabei wohl an dem anknüpfen, was schon Simmel seinerzeit allgemein über das Verhältnis von Leben und Form entwickelt hat.

Im Unterschied zum gleichmäßig voranschreitenden Gang des Vortrags löst sich im Gespräch das ausgesprochene Wort jedesmal neu aus dem Untergrund des Schweigens. Es verwirklicht sich in dem Versuch, in mühsamer Anstrengung das Unsagbare doch sagbar zu machen. Das gelingt immer nur in sehr unzulänglicher Weise, und das Gesagte hinterläßt, kaum daß es ausgesprochen ist, immer zugleich das bittere Gefühl, das Wesentliche doch nicht gesagt zu haben. Aber das ist kein Grund zum resignierenden Verzicht auf die Anstrengung des Wortes, sondern treibt im Mitunterredenden den neuen Anlauf hervor. Es ist also im hilfreichen Wechsel der Partner der immer neue Vorstoß ins Ungesagte und Unsagbar Scheinende. Um aber zu verhindern, daß das Gespräch sich in ein hemmungsloses Gerede auflöst, ist es entscheidend wichtig, daß das Schweigen immer zwischen den Redenden steht, daß kein Wort sich unmittelbar an das andre anschließt, sondern jedes sich neu aus dem Untergrund des Schweigens losreißt. Das wagende Wort und das es einhüllende Schweigen sind so notwendig aufeinander bezogen. Keines kann ohne das andere bestehen.

9. Erst vor diesem Hintergrund verstehen wir die allgemeine grundlegende Bedeutung, die bestimmten sprachlichen Leistungen, nämlich dem klaren Bekenntnis und Geständnis, ganz ähnlich aber auch dem gegebenen Versprechen und der offen ausgesprochenen Entschuldigung, innerhalb der sittlichen Erziehung zukommt. Wohl sind es zugespitzte Ausnahmesituationen, in denen sie notwendig werden, letzte Krisenlagen, in denen der Mensch in befreiendem Durchbruch eine ausweglos gewordene Situation zerbricht, und danach tritt er wieder in den normalen Gang seines Lebens zurück. Aber die Fähigkeit und Kraft zur sittlichen Verantwortung, das Selbst im strengen existentiellen Sinn, entwickelt sich nur in diesen Krisensituationen, und zwar nur mit Hilfe der sie bewältigenden sprachlichen Leistungen, wenn sie dann, einmal gewonnen, auch im übrigen Leben wirksam werden. Selbst das Gespräch im echten, in die Tiefe bohrenden Sinn ist nur möglich, wo zuvor die Kraft zum frei für sich einstehenden Wort entwickelt ist.